Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 82 (1956)

Heft: 42

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

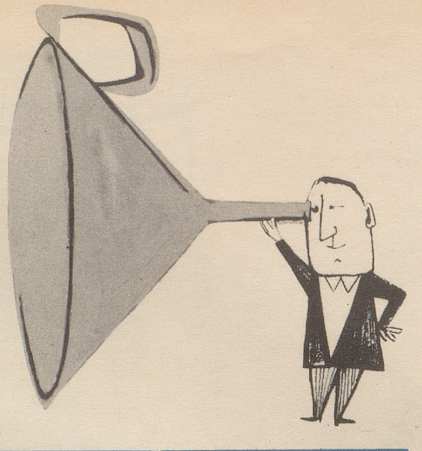
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

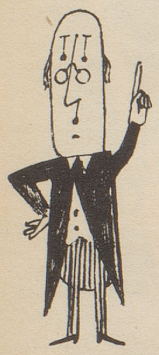
Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen
von Werner Wollenberger Nr. 19

Der Rorschacher Trichter





Um Auskunft wird gebeten!

Keinen Rappen mehr für Marcinelle!

Ich habe so ein Gefühl, als werde ich mich mit den folgenden Zeilen bei Sparkassenbuch-Fetischisten, bei Anhängern des Glaubens an das sichere Bankkonto und bei ähnlichen Vertretern der Hochachtung vor kleinen, aber geordneten Verhältnissen sehr, sehr unbeliebt machen. Ich könnte mir weiter vorstellen, daß ich überhaupt eine Sache aufgreife, die ich nicht aufgreifen sollte. Manche Leute könnten finden, über so etwas breite man mit Vorteil den Mantel barmherzigen Schweigens. Leider findet sich ein solches Kleidungsstück in meiner literarischen Garderobe nicht ... Es geht um folgendes:

Vor etwa zwei Monaten kamen in Marcinelle 200 Bergleute um. Sie ertranken in der Erde, und wer daran schuld war, wollen wir nicht untersuchen, das ist nicht unsere Sache und das bringt auch nichts ein, denn es ändert nichts mehr an dem jammervollen Geschehen.

Was wir ändern konnten, das haben wir ja schon ein wenig geändert – nämlich das Los der Hinterbliebenen. Wir haben unsere Franken oder unseren Fünfliber oder unseren neuesten Dufour herausgerückt, um die materiellen Sorgen der Witwen und Waisen von Marcinelle zu lindern. Haben wir! Wenn wir es nicht vergessen haben. Oder vergessen wollten ...

Oh, hätten wir es doch vergessen. Hätten wir doch auch nicht einen Rappen nach Belgien geschickt. Nicht einen!

Das tönt häßlich.

Sehr häßlich sogar!

Aber:

Da hat vor ein paar Tagen Monsieur Emile Cornez, der Gouverneur der Provinz Hainaut in Belgien das Schlußergebnis der weltumspannenden Sammlung bekanntgegeben. Es war durchaus erfreulich. Rund 15 Millionen Schweizer Franken sind zusammengekommen. Das ist schön.

Weniger schön ist das, was die Belgier damit angefangen haben!

Sie haben das Geld nämlich keineswegs denjenigen gegeben, für die es bestimmt war. Sie haben nicht jedem der zunächst Betroffenen die 50 000 Franken ausbezahlt, die wir für sie gesammelt haben. Wir, das sind sehr viele. Sehr viele, die einen Franken gegeben haben. Oder fünf. Oder zwanzig. Oder noch mehr. Weil sie nämlich glaubten, das Geld komme in die Hände derjenigen, für die keine väterlichen Hände mehr väterlich sorgen können.

Das Geld kam mitnichten dorthin. Sondern auf die Bank. Und von der bekommt nun jede Witwe und jedes Waisenkind eine jährliche Rente. Zweitausend Franken pro Witwe, 500 pro Kind bis zum achtzehnten Altersjahr. Wird das Kind volljährig, erhält es 2500 Franken ausbezahlt.

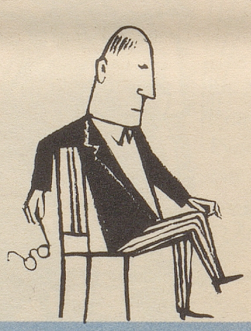
Es sind etwa 400 Waisen. Rechnen Sie nach ...

Gut, man könnte jetzt sagen: Eine sichere Rente ist auch etwas Gutes. Bestimmt. Aber: (Und von nun an rede ich ganz subjektiv): Dafür habe ich meine zehn Franken nicht gegeben. Sondern dafür, daß die Hinterbliebenen einen schnellen Trost (und sei es auch nur in der armen Form von Geld) bekommen. Dafür, daß sie sich eventuell eine neue Existenz aufbauen können. Einen Kiosk kaufen. Einen kleinen Laden. Ein Häuschen.

Oder auch dafür, daß sie sich in einer längeren Reise von ihrem Kummer erholen. Oder selbst dafür, daß sie sich einen Nerz kaufen, wenn sie wollen. Oder irgendetwas. Ganz egal, was.

Nur – eine Rente für diese Aermsten ist nicht meine Angelegenheit! Die ist Sache der Kohlengrubengesellschaft. Oder deren Versicherung. Oder des belgischen Staates. Finden Sie nicht auch?

Mir jedenfalls tun zehn Franken leid, die ich nicht dem Kinderdorf Pestalozzi geschickt habe ...



Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben! Das heißt, wenn er Glück hat. Jawohl, Sie haben ganz richtig verstanden: Wenn er Glück hat! Ich jedenfalls empfinde wirklich und wahrhaftig jeden Leserbrief, den ich bekomme, als besonderen Glücksfall, ganz egal ob er nun liebenswürdig-zustimmend oder verärgert-widersprechend sei. Im Zweifelsfalle entscheide ich mich natürlich lieber für die erstgenannte Möglichkeit, aber auch die zweite schätze ich. Wissen Sie, für unsereins gibt es doch wohl nichts Entmutigenderes, als so einfach in den luftleeren Raum hinauszuschreiben, echolos, reaktionslos, sinnlos. Dichter haben es da so viel besser. Sie können sich immer mit dem Gedanken trösten, ihre Zeit sei die Zukunft, ihr Publikum die nächste Generation und ihr Erfolg die Bewunderung der Literaturprofessoren des Jahres 2315. Wir Journalisten aber sind arme Teufel. Was wir gestern für heute schrieben, ist morgen vergessen, krümmt sich im Papierkorb, heizt Oefen, dient als Unterlage in weniger hygienischen Küchenschränken oder zum Einwickeln von Küchenabfällen, wird von Schülern gesammelt und zwecks Wohltätigkeit dem Altpapierhändler verschachert, vergilbt in unordentlichen Kellern, verstaubt im Spinnwebenwinkel des Estrichs ... Von weiteren, durchaus möglichen, wenn auch bei der Güte des Nebelspalterpapieres etwas unangenehmen Verwendungs-Möglichkeiten ganz abgesehen ...

Also wirklich: Wir haben es gerne, wenn Ihr uns schreibt, was Ihr von unserem Schreiben haltet. Euer Widerspruch reizt uns zu Artikeln, die widerspruchslos bleiben können, Euer Lob spornt uns zu neuer Leistung an. Wir haben nur das Talent, das Ihr uns bestätigt und wir besitzen nur den Mut, den Ihr uns macht ...

Das wollte ich einmal gesagt haben!

Und ich sage es auch nur, weil ich gerade jetzt in einer Situation bin, in der ich nicht um Reaktionen flehen muß. Auf meinen kleinen Angriff gegen den noch kleineren Schweizer Film ‹s Waisechind vo Engelberg› habe ich nämlich einen ganz respektablen Stoß von Briefen bekommen. Die meisten davon waren so, daß ich mich ein bißchen geniere, sie zu zitieren. So nett, so überaus freundlich, so voller Lob. Ich muß aber trotzdem ein paar davon vor Ihnen ausbreiten. Aus einem ganz bestimmten Grunde.

Nun, es fällt mir vielleicht etwas weniger schwer, wenn ich zunächst mit dem einzigen Brief beginne, der mir massiv, wenn auch orthographisch mangelhaft widerspricht. Er kommt, so leid mir das für dieses sympathische Städtchen auch tut, aus Basel:

«Sehr geehrter Herr,

habe Ihren Artickel gegen das Waisenkind von Engelberg gelesen und sage ich Ihnen, daß Sie es überhaupt nicht verstanden haben, wo es da darum geht. Endlich einmal einen Film, wo das Gute gewinnt und nicht das Schlechte und wenn man ein Herz für die here Bergwelt unserer Alben hat, hat man einen noch größern Genuß darab ...»

So geht das noch ein wenig weiter, berührt zwischendurch ein paar kleine Zweifel an meinem Geisteszustand und landet schließlich bei der schönen Feststellung:

«... war für mich jedenfalls ein großer Gewinn!»

Nun muß ich ehrlich zugeben, daß der liebe Basler, dessen Name ich aus tierschützlerischen Erwägungen heraus verschweige, durchaus nicht der einzige ist, für den der Film einen Gewinn darstellte. Ein Bekannter von mir, der sich gerne schadenfreut, hat den Streifen ebenfalls mit Gewinn gesehen, denn er hat in der Pause im Vestibül fünfzig Rappen gefunden ...

Die andern, ungeahnt zahlreichen Zuschriften waren alle mehr oder weniger positiv. Herr André Bosonnet in Andelfingen sagte sehr lustig:

«Leider scheinen Sie Ihren guten Geschmack irgendwie verlegt zu haben, denn sonst wäre es Ihnen kaum eingefallen, sich den ganzen Kitsch namens Waisenkind von Engelberg anzuschauen. Bei mir hat das Vergnügen nur knapp 15 Minuten gedauert. Nach dieser Zeit hatte das technicolorierte Brechmittel seine Wirkung getan und ich verließ in neuer Saisonbestzeit das Lokal ...»

Also das mit der Saisonbestzeit freut mich. Außerdem bringt es mich auf eine Idee: Wie wäre es wenn wir den schweizerischen Leichtathleten nach Melbourne eine Kopie des Filmes mitgeben würden? Ich könnte mir vorstellen, daß die Geschwindigkeit, die sie bei der Flucht vor diesem Streifen entwickeln, zu einer goldenen Medaille reichen könnte ...

Abgesehen davon hat Herr Bosonnet sich getäuscht. Es handelt sich keineswegs um ein Brechmittel in Technicolor, sondern um eines in Eastmancolor, was – rein farblich gesehen – natürlich ein kleiner Unterschied ist.

Sehr schön formuliert auch ein Herr U. W. in Z. (Z wie Zunzgen):

«Etwas Gutes habe ich an diesem ‹Schweizerfilm› doch noch gefunden. Nämlich, daß den Kindern der Zutritt zu dem nach Johanna Spyris Geschichte gedrehten Streifen versagt war. Oh, wenn doch die vielen Enttäuschten, die mich an der Kasse mit ihren verlangenden Gesichtern vor etwas Ungutem zu warnen schienen, wüßten, wie sehr ich sie nun nachträglich beneide!»

Im folgenden gibt der witzige Mann aus Z. dann eine längliche Anleitung, *wie* man einen Schweizer Film herstellen kann, wenn man künstlerisch und geistig nicht dazu in der Lage ist, einen herzustellen. Ich zitiere ein Beispiel aus dem wirklich komischen Rezept:

«Man nehme eine Handvoll der besten Schauspieler, schlage sie so lange zu einem Brei, bis sie all ihre guten Leistungen und Erfahrungen vergessen. Dabei zahle man ihnen eine möglichst hohe Abfindungssumme, damit sie von ihrer Unschuld überzeugt sind!»

Das sitzt! Und ich muß sagen, weil ich auch ein bißchen mit Schauspielern zu tun habe, verzichtete ich in meinem Artikel auf einen Angriff gegen sie. Aber ich bin froh, daß jemand, der nicht zur Kollegialität verpflichtet ist, darauf hinweist, daß selbst Schauspieler in großer Geldverlegenheit noch so etwas wie künstlerisches Gewissen bewahren sollten ...

Sehr gefreut hat mich eine Karte von Filmleuten der Gloria und der Praesens, die mir versicherten, ich hätte einen Orden für den Artikel verdient. Was die Dekoration anbetrifft muß ich allerdings sagen, daß ich auf sie verzichten möchte. Ich halte nichts von Orden, außer sie seien aus Schokolade, denn das ist doch wohl die einzige Form, in der sie noch einigermaßen zu genießen sind. Da die Filmleute aber zweifellos eine nette Geste machen wollten, will ich sagen, sie möchten den Orden bitte behalten. Sie haben ihn mehr verdient als ich, denn sie versuchen seit Jahren mit bescheidensten Mitteln gute Filme zu machen ...

Ganz besonders lieb waren aber auch ein paar Zeilen von Oscar Hoby. Den kennen Sie doch? Aber ja, der Star des Cabarets Rüeblisaft, wissen Sie der, der es fertigbringt dümmer auszusehen als er ist! Womit er sich wohltuend von anderen Schweizern unterscheidet, denen es nur gelingt, dümmer zu sein, als sie ausschauen ...

Der also hat ganz kurz geschrieben:

«Zum Dank für diesen Artikel bestelle ich den Nebelspalter ...»

Kürzer geht es nicht mehr. Und erfreulicher wohl auch nicht!

Schließlich schrieb Herr G. Niederer aus Zürich:

«Vielleicht lesen die für diesen Film Verantwortlichen Ihre Zeilen auch, und ziehen dann hoffentlich die nötigen Konsequenzen, oder noch besser, sich vom Filmen zurück!»

Dazu kann ich bemerken, daß die Zeilen von dem Verantwortlichen tatsächlich gelesen wurden. Ein Telefonanruf an die Textredaktion hat das bestätigt.

Nur ...

Sehen Sie, jetzt komme ich zum Grund, von dem ich vorhin gesprochen habe. Jetzt kommt der Anlaß für die vielen Zitate zustimmender Schreiben. Jetzt!

Also: Genutzt hat mein Artikel natürlich nicht die Bohne. Nicht den Schatten einer Laus. Nichts. Null. Rien. Nothing. Niente!

Der Mann, der das illegitime Waisenkind in die Welt gesetzt hat, ist keineswegs willens, der Leinwand den Rücken zu kehren. Er läuft bereits mit einem neuen Filmprojekt durch die Gegend. Man weiß hier – und ich weiß es sogar sehr genau – daß er die Absicht hat, demnächst ein gutes Stück von Kaspar Freuler auf die Zelluloidstreifen zu bannen: ‹E gfreuti Abrächnig› heißt es. Und Sie erfahren es durch meine Indiskretion als erste ...

Hier erhebt sich eine Frage: Soll man dem Manne nicht doch noch einmal eine Chance geben? Soll er im zweiten Anlauf nicht erreichen dürfen, was er im ersten nicht eroberte, nämlich wenigstens ein bescheidenes künstlerisches Niveau? Soll er oder soll er nicht?

Wenn Sie mich fragen: Ich finde, er soll nicht. Denn zweitens hat er bereits bewiesen, was er alles nicht kann und erstens ist dieser zweite Anlauf bereits sein dritter. Er hat vor dem Waisenkind schon einen Film namens ‹Das Wunder vom Bergsee› gemacht, dem er gesprächsweise mit Vorliebe eine bestimmte, von ihm geschätzte Badeszene nachrühmt. Soviel ich weiß, kam er bei dieser Szene mit einem Minimum an Kostümen aus ...

Nein, er soll nicht!

Er wird es natürlich trotzdem tun und ich kann nur hoffen, daß sich wenigstens der Titel des Filmes ‹E gfreuti Abrächnig› nicht bewahrheite, wenn es um die Abrechnung geht ..

Was mich am meisten dabei ärgert: Ich werde mich noch einmal mit ihm befassen müssen und ich habe wirklich das Gefühl, ich habe mich schon zu viel mit ihm befaßt ...

Kommentar überflüssig

Verkehr: Die Coiffeure von Holzminden (Westdeutschland) haben sich verpflichtet, bei der Verkehrserziehung der Einwohner mitzuwirken. Nachdem sie durch Experten in der Straßenverkehrsordnung unterrichtet und auf die Verkehrsprobleme der Stadt hingewiesen wurden, werden sie nun ihrerseits die Kunden während des Rasierens und des Haarschneidens mit Verkehrsfragen unterhalten.

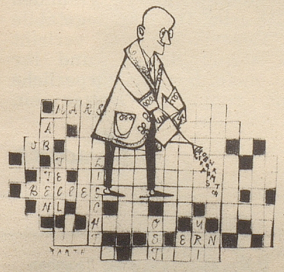
Treue: Die Zeitung ‹France Dimanche› (Paris, Frankreich) hat im Laufe einer ausgedehnten Untersuchung herausgefunden, daß die Französinnen heute treuer sind als vor fünfzig Jahren. Um die Jahrhundertwende betrogen 36 % der Pariserinnen ihre Gatten. Heute sind es nur noch 28 %. Als Grund für diese Erscheinung gibt das Blatt Zeitmangel an.

Graphik: Die neue Zwanzigfrankennote der Schweiz, die nach jahrelangen Vorbereitungen in Umlauf gesetzt wurde, leidet unter einem Druckfehler. Bei einem Teil ihrer Auflage geht das deutlich erkennbare Ende des Schnörkels unter der Zahl ‹20› der ‹Dufour-Seite› über das obere Ende des großen ‹L› in ‹Juli›. Beim anderen Teil der Auflage streift der Schnörkel das untere Ende des Buchstabens.

Im

Rorschacher Trichter

der nächsten Woche finden Sie, wenn Sie wollen:



SIEBEN WAAGRECHT

Eine Untersuchung über den Einfluß des Kreuzworträtsels auf die Allgemeinbildung

ARMES KLEINES MANNEQUIN

Eine modische Cabareportage

Ferner:

Nachrichten
Kommentar überflüssig
Onkel Sokrates gibt Auskunft
Echo usw.